

Hans Karl Peterlini

## Das Hohelied der Einheit

Mythos Identität am Beispiel Tirol/Südtirol – eine psychoanalytisch orientierte Dekonstruktion

*Tirol isch lei oans, isch a Landl a  
kloans, isch a schians, isch a feins  
und dös Landl is meins. Mei Liab  
isch Tirol, isch mei Weh und mei  
Wohl, isch mei Guat und mei Håb,  
isch mei Wieg und mei Gråb. Tirol  
isch lei oans, wie dös Landl isch  
koans, in der Näh, in der Fern,  
isch koans auf der Erd'n.<sup>1</sup>*

So unschuldig kann sich ein Identitätszwang tarnen: „Tirol isch lei oans ...“ ist ein Lied mit sanfter Melodie<sup>2</sup> (von Vinzenz Goller, 1872-1953) und anmutigem Text (von Sebastian Rieger, 1867-1953). Der Priester, Zeitungsredakteur und Volksautor Sebastian Rieger war unter dem Pseudonym Reimmichl einer der wirkungsvollsten Propagandisten der christlich-sozialen Bewegung, die ab 1900 durch sozialpolitische Erneuerung, aber auch nationale Verschärfung die Macht der Konservativen in Tirol brach und eine neue Mehrheit etablierte.<sup>3</sup> Das Lied ist, im Vergleich zu anderen Prachtstücken des patriotischen Tiroler Liedgutes, zumindest auf den ersten Blick weitgehend frei von Nationalismus und Fanatismus, es besingt die Liebe zu einem Land mit den Metaphern der Liebe zu Kindern, zur Frau, zur Mutter, zum lieben Gott.

Die Entstehungsgeschichte des Liedes, seine politische Bedeutungsumwandlung und anhaltende Popularität spannen es auf exemplarische Weise ein zwischen mythenbildendem Ursprung, verstärkender Erinnerung und sich stets aufs Neue aktualisierender

1 Martin Reiter, Reimmichl, Mei Liab ist Tirol – Ist mei Weh und mei Wohl. Reimmichl – der Tag- und Nachtschreiber Gottes, Berenkamp, Schwaz 1992, 6.

2 Für die Noten siehe: Josef Sulz (Hrsg.), Kommt zum Singen – Liederbuch aus Südtirol, hrsg. vom Südtiroler Sängerbund, 4. überarb. Auflage, Bozen 2004, 177; zum Anhören siehe <http://www.laurinstafelrunde.org/lieder-musik/Tirol-isch-lei-oans.mp3>.

3 Vgl. Hans Karl Peterlini, Tirol – Notizen einer Reise durch die Landeseinheit, Haymon, Innsbruck 2008, 115-121.

Gegenwärtigkeit. Rieger flicht es als Stilelement in seine „erste berühmt gewordene Erzählung und zugleich eine seiner schönsten“ ein, wie es in einer wohlgesinnten Biographie heißt.<sup>4</sup> Die Kurzgeschichte „Der Fahnlbua“<sup>5</sup> (später auch „Tirol isch lei oans“) handelt vom blutjungen Hans, dessen Vater als Fähnrich in den ersten Kämpfen von 1809 tödlich verwundet wird und dem Sohn im Sterben die Büchse und die Fahne übergibt, der er dienen möge, wenn er einmal groß sei. Hans will aber nicht so lange warten und bricht zur zweiten Bergiselschlacht auf, Bänkelsänger spielen ihm unterwegs ein Lied: „Tirol isch lei oans [...]“ Nach der ersten romantischen Strophe erfährt es, im Original, eine pessimistische Wende: „Tirol, das ist gstorbn, es steht nimmer auf [...]“<sup>6</sup> Als Hans dann selbst im Kugelhagel der bayrischen Stutzen fällt, erklingt das Lied erneut, übertönt vom Jubel der – noch – siegreichen Tiroler. So gewinnend war der Refrain des Todesliedes, dass es der damalige Sextener Dorflehrer und Komponist Vinzenz Goller, später zum Leiter des Instituts für Kirchenmusik der Universität Wien avanciert, noch im selben Jahr nach einer Neufassung von Reimmichl vertonte. Die subtile Warnung aus der Originalfassung („Hiez machn mir a Grabl / Recht tief mueß sein; / da grobn mir mitnanda / 's Tirolerland ein!“<sup>7</sup>) wich nun der Huldigung an ein Land, für das sich das Sterben lohnt, weil es so „schian“ und so „fein“ ist.

Mit der Formel „lei oans“ besingt das Lied in seiner ersten Tonfassung nicht mehr wie im literarischen Original den Untergang des Landes und auch noch nicht seine Unteilbarkeit wie in jüngeren Umdeutungen, sondern dessen Einzigartigkeit, die das Leben lebenswert und den Tod leicht macht. Als „zweite Landeshymne“<sup>8</sup> oder heimliche „Volkshymne“<sup>9</sup> wurde es zur erklärenden Grundmelodie des Tiroler Nationalismus ab der Jahrhundertwende (1900), der sich mit dem Trentiner Irredentismus aufzuschaukeln begann und die territoriale Einheit Tirols noch vor deren Zerschlagung durch den Weltkrieg innerlich aufkündigte. Hatten 1809 noch Deutsch- und Welschtiroler Schützen gleichermaßen das Land verteidigt, spaltete sich die politische Identität Tirols ab 1848 entlang ideologischer und nationaler Trennlinien.<sup>10</sup>

4 Reiter, Reimmichl, 158.

5 Der Fahnlbua, in: Reimmichl, *Tirol isch lei oans, Tiroler Geschichten und Bergerlebnisse* von Reimmichl, Innsbruck 1977, 7-30.

6 Ebd., 6.

7 Ebd., 16f.

8 Reiter, Reimmichl, 158.

9 <http://www.defereggental.eu/index.php?PageId=1533&CurrentId=3&LangId=1>.

10 Vgl. Hans Heiss / Thomas Görz, *Am Rand der Revolution. Tirol 1848/49*, Wien-Bozen 1998, 9.

Wo Einheit war, stand nun Entzweiung. Als Reimmichl sein Lied dichtete, nahmen die Welschtiroler Abgeordneten schon seit sieben Jahren aus Protest nicht mehr an den Landtagsitzungen in Innsbruck teil. Und als die Weise um 1900 schon ein Gassenhauer der Deutschtiroler war, rief der Trentiner Sozialist und Irredentist Cesare Battisti in Trient zur Rückkehr in den Landtag auf, um diesen durch Obstruktion lahmzulegen. In Deutschtirol erwarb sich die christlich-soziale Erneuerungsbewegung, zu der auch Riegler gehörte, durch ihre sozial aufgeschlossene und national verstockte Haltung den Beinamen „Die Scharfen“. Zwischen den aufeinanderprallenden nationalen Kräften wurden die um nationalen Ausgleich bemühten, freilich auch an ihren Privilegien festhaltenden Konservativen aufgerieben.<sup>11</sup>

So ist das Lied des Reimmichls in seiner Beschaulichkeit ein dichtes, verdichtetes Exempel für jene individual- und sozialpsychologischen Prozesse, die Sigmund Freud „Umdichtung“<sup>12</sup> und „Schiefheilungen“<sup>13</sup> durch den Mythos nannte.<sup>14</sup> Mythen trösten über Verlusterfahrungen hinweg, entlasten von Schmerz, Schuld und Scham, festigen dadurch aber auch Verwachsungen, die psychische Wunden nur „schief“ heilen und einer tieferen Aufarbeitung entziehen. Tiroler Lieder, die in brachialer Sprache von der zerrissenen Einheit des Landes erzählen, die mit Waffengewalt gesühnt werden muss, gibt es zuhauf. Aber genau jenes Lied, das auf liebevolle Weise das „Eins sein“ besingt, entsteht in einer Zeit der mehrfachen Entzweiung – zwischen Welsch- und Deutschtirol genauso wie zwischen den zwei heftig konkurrierenden Machtgruppen im Deutschtiroler „Bruderstreit“. Die „Identität“, der das Lied huldigt, ist eine vielfach umgedichtete: Es blendet die Tristesse Tirols von 1809 nach den schweren Niederlagen und hohen Blutverlusten aus, die das ursprüngliche Gedicht als Kontext gerahmt hatten, es überspielt das Zerschneiden der Landeseinheit und der inneren Einheit durch das Beschwören der Einzigartigkeit des Landes im Stile zärtlicher Liebeslyrik.

11 Vgl. Hans Karl Peterlini, Im Labor der großen Politik, in: Gottfried Solderer (Hrsg.), Chronik des 20. Jahrhunderts in Südtirol. Band I von V, Bozen 1999, 67-87, hier: 74ff.

12 Sigmund Freud [1921], Massenhysterie und Ich-Analyse, in: Ders., Fragen der Gesellschaft. Studienausgabe IX, Frankfurt am Main 1974, 127.

13 Ebd., 132.

14 In den psychoanalytischen Reflexionen ist dieser Text stark verknüpft mit: Hans Karl Peterlini, Freiheitskämpfer auf der Couch, Bozen 2010; ebenso zeigen sich zur Frage der Identität im Südtiroler Mikrokosmos Überschneidungen mit: Hans Karl Peterlini, Heimat zwischen Lebenswelt und Verteidigungspsychose, Innsbruck 2011; historische Bezüge zu Tirol entspringen zum Teil den Arbeiten für: Hans Karl Peterlini, Tirol – Notizen einer Reise durch die Landeseinheit, Innsbruck 2009.

So spielt der Mythos auf gleich sinnliche wie sinnbildende Weise mit der Geschichte, die ihn einerseits gebiert und die er andererseits konstruiert. „Einheit“ und „Eins sein“ stellen über Jahrhunderte das bestimmende politische Leitmotiv Tirols dar. Identität steht für beides: für Einheit als interne Geschlossenheit nach Außen, gegen eine Bedrohung durch Fremdes und Neues; für „Eins sein“ als Einheitlichkeit nach Innen und mit der eigenen Führung, sei es nun Gott oder Kaiser, seien es beide zusammen.

Lange bevor politische Einheit als nationales Konstrukt begriffen wurde, das sich vorrangig über sprachliche Einheitlichkeit definierte, war für das Phantasma der späteren „rein“ deutschen oder „rein“ italienischen Gebiete eine mächtige Matrix für die Einheit von Herrscher und Volk angelegt: das altrömische Rechtsprinzip des „*cuius regio eius religio*“. Mit dieser Formel einigten sich Protestanten und Katholiken im Religionsfrieden von Augsburg 1555 darauf, dass die Religion des Regenten die Religion des Volkes zu bestimmen habe. Sie zeigt auch den Schatten, den jede präzise Identitätsnormierung nahezu zwangsläufig wirft: Der Wahn „rein“ katholischer und „rein“ protestantischer Herrschaftsgebiete bedeutete für Andersgläubige die Wahl zwischen Konvertieren, Auswandern oder den Tod durch Hinrichtung.

In Tirol war der Protestantismus um 1525 in den ärmsten Seitentälern von ausgebeuteten Bergwerksknappen auf entrechtete Bauern übersprungen und stellte im Aufstand um Michael Gaismair erstmals eine Bedrohung der Herrschaftsverhältnisse dar. Die Niederschlagung des Aufstandes durch Hinrichtungen, Gaismairs Ermordung und die gewaltsame Vertreibung der lutherisch inspirierten „Wiedertäufer“ stellte die „Einheit“ nach innen und gegenüber dem Herrscher wieder her.<sup>15</sup> So entlarvt sich die Einheitsidee als Herrschaftsinstrument. Sie erleichtert schlichtweg das Regieren, auf neuere Zeiten und Herrschaftssysteme übertragen auch das Manipulieren durch Medien, Marken, Marketing – Adornos Kulturindustrie.<sup>16</sup> So sehr etwa Markennamen (*brands*) dem Konsumenten das Gefühl seiner Einzigartigkeit vermitteln, so sehr bewirken sie suggestiv die Identifikation mit einem ganz bestimmten Hersteller.

Wie stark besonders Tirol vom Einheitsgebot durchdrungen war, zeigt sich noch hunderte Jahre nach der Ermordung, Vertreibung und Zwangsbekehrung der Wiedertäufer. Im Zillertal war durch Unklarheiten in der administrativen und kirchlichen Grenzziehung zur – ebenfalls katholischen und habsburgischen – Erzdiözese Salzburg eine Überlebensnische

<sup>15</sup> Vgl. Peterlini, Tirol, 67ff.

<sup>16</sup> Theodor W. Adorno / Max Horkheimer, Dialektik der Aufklärung: Kulturindustrie. Aufklärung als Massenbetrug, in: Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften Bd. 3, Frankfurt am Main 1984<sup>2</sup>, 141ff.

für den Protestantismus entstanden. Nach dem Sturz Napoleons und der Rückgabe des Landes Tirol von Bayern an Österreich kam 1816 das ganze Zillertal politisch zu Tirol. Der Druck auf die Protestanten wurde erhöht, 1837 wurden sie zur Abwanderung gezwungen – aus einem Land, das gerade durch frühnationale Legendenbildung seinen Ruhm als Hort des Freiheitskampfes zu begründen begann.<sup>17</sup> Tirol begriff sich wieder als politische Einheit, die auch nach innen einheitlich zu sein hatte.

Dass die Landeseinheit, wie man sie bis dahin verstanden hatte, zu diesem Zeitpunkt schon erste Risse zeigte, ist kein Widerspruch: Wo die Realität abbröckelt, hilft der Mythos nach. Die bürgerlichen Revolutionen einerseits, die Aufwertung der Nationalsprachen auch als Amts- und Regierungssprachen (bei gleichzeitiger Abwertung des supranationalen Lateins) veränderten das Konzept politischer Einheit. So wurde das dynastisch geprägte, aber stark ans Territorium gebundene Verständnis vom „Land Tirol“ ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgehöhlt zugunsten einer weitgehend sprachlich definierten nationalen Tiroler Identität.

Unter diesem Druck wurde selbst der gemeinsame Katholizismus aufgrund feinsten Unterscheidungen zur Trennlinie. Den liberaleren bürgerlichen Kreisen im welschen Trentino, die auf Reformen hofften und sich an der italienischen Nationalbewegung zu orientieren begannen, stand eine konservativ geprägte, kaisertreue und verfassungsfeindliche Grundstimmung in Deutschtirol gegenüber. Wo die Welschtiroler Intelligenz auf Abstand von der Einheit zwischen Gott, Kaiser und Vaterland ging, stand Deutschtirol fast die ganze zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts im Kulturkampf<sup>18</sup> gegen liberale Reformen im Schulwesen und Aufweichungen der Glaubenseinheit. „Für Gott, Kaiser und Vaterland haben die Tiroler immer freudig zum Stutzen gegriffen“, rief Fürstbischof Vinzenz Gasser 1861 im Landtag aus, um seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen: ausschließliches Recht auf Religionsausübung für die katholische Kirche, Verbot nicht katholischer Gemeinden, Einschränkung der Erwerbsmöglichkeit für Nichtkatholiken.<sup>19</sup>

In das Phantasma bedrohlicher Fremder wurden nun auch Italiener aufgenommen: Wenn man, so ein zynischer Zeitungskommentator, „die Protestanten ins Land lässt, so

17 Vgl. Peterlini, Tirol, 68f.

18 Als Standardwerk: Josef Fontana, Der Kulturkampf in Tirol. 1861–1892, Bozen 1978.

19 Vgl. Hans Karl Peterlini, Nach dem Abendrot die Nacht. Die Verdunkelung Tirols nach dem Revolutionsjahr 1848: Kulturkampf um Schule, Bildung, Universität und Weltbild, in: Ders. (Hrsg.), Universitas est. Essays zur Bildungsgeschichte in Tirol/Südtirol vom Mittelalter bis zur Freien Universität Bozen. Im Auftrag der Freien Universität Bozen, Bozen 2008, 94.

mögen auch die Piemontesen kommen.<sup>20</sup> Verderben durch Ansiedlungs- und Erwerbsrecht für Protestanten, Verderben durch Verwelschung war letztlich ein- und dasselbe. Als der Landtag den Antrag des Fürstbischofs mit großer Mehrheit annahm, wurden im ganzen Land die Kirchenglocken geläutet und Böllerschüsse abgefeuert, in der Nacht auf den 2. Mai 1861 loderten Bergfeuer auf. Tirol vollendete damit in einer neuen Abgrenzung seiner Identität auch seine politische Zeichensprache: Salutschüsse, Glockengeläute, Bergfeuer im Dienst einer Kultur der Bewahrung und der Ablehnung von allem, was neu und fremd ist.<sup>21</sup>

Die Einheit in einem politisch-religiösen Kult, der als heiligste Ikone das Herz-Jesu verehrt und diesem jährlich mit Bergfeuern huldigt, war nicht vom Himmel gefallen, sondern durch die gezielte Missionierung Tirols nach den Bauernaufständen um Gaismair geschaffen worden. Kaiser Ferdinand I. hatte zur endgültigen Bannung der protestantischen Gefahr den Jesuitenorden nach Tirol geholt, deren Macht auch von seinen Nachfolgern zielgerichtet gestärkt wurde, etwa durch den Bau und Führung eigener Gymnasien. Mit neuen faszinierenden Medien wie dem Passionsspiel und dem Heiligen Grab mit seinen leuchtenden Kugeln erreichte die Missionierung Tirols auch breite Bevölkerungsschichten. Zusammen mit den vielen anderen in Tirol vertretenen Orden schufen die Jesuiten jene Volksfrömmigkeit, die den Ruf des „Heiligen Landes Tirol“ prägte.<sup>22</sup>

Durch die Verbindung von „Tradition mit Religion, Volksgläubigkeit mit dogmatischer Tiefe, Brandmarkung mit Erlösung, Heuchelei mit Sittlichkeit“ gingen Techniken der Triebunterdrückung Hand in Hand mit der Absicherung und Legitimierung von Herrschaft.<sup>23</sup> So drückte sich im Wunsch nach einheitlicher und reiner Bevölkerung auch die Angst männlicher Herrschaft vor dem Weiblichen aus. Die Hexenjagd nahm von Tirol ihren Ausgang. Zwar bedurfte es nach ersten Siegen der Vernunft eines langen Umweges, bis dann wirklich auch in Tirol die Scheiterhaufen loderten; dann aber wurden die Hexenverbrennungen über Jahrhunderte hinweg zu einer administrativen Maßnahme der Entsorgung auch sozialer Ungereimtheiten; oft von den Fürsten verbissener betrieben als von den Bischöfen. Unter den Opfern fanden sich zunächst vor allem Hebammen und Frauen, die sich auf Heilkünste verstanden, Alleinlebende im heiratsfähigen Alter,

20 Peterlini, Essays, 95.

21 Vgl. Peterlini, Tirol, 106.

22 Vgl. Siegfried Carli, „Heiliges Land Tirol“. Anspruch und Wirklichkeit, Diplomarbeit. Universität Innsbruck, philosophisch-historische Fakultät, Innsbruck 2007, 25ff.

23 Karlheinz Deschner, Das Kreuz mit der Kirche. Eine Sexualgeschichte des Christentums, zitiert nach: Günther Pallaver, Das Ende der unkeuschen Zeit. Die Verdrängung der Sexualität in der frühen Neuzeit am Beispiel Tirols, Wien 1987, 23ff.

Witwen und Mägde, Landfahrerinnen und Fremde – das Weib, das über Geburt und Leben bestimmt und das gefährlich ist, wenn es nicht der männlichen Macht unterworfen ist. Erst allmählich nahm mit der Zunahme sozialer Verelendung der Anteil männlicher Opfer zu: Die Hinrichtung von Straßenkindern, Malefizbuben, Landstreichern und Bettlern war das drastischste, aber auch effizienteste Mittel zur Entsorgung all dessen, was im Gemeinschaftsleben nicht erwünscht war.<sup>24</sup> Dem Mythos von Einheit und Einheitlichkeit haftet durch seinen Mechanismus von Einschluss und Ausschluss fast zwingend an, dass er auch „mörderische Folgen“<sup>25</sup> haben kann.

Indem Tirol alles Beängstigende und Störende in Hexen und Widerständlern sowie Außenseitern verbrannte und – durch antisemitische Legenden wie jenen des Anderl von Rinn und des Simonino di Trento – schließlich in Juden vermutete, wurde es zum einigen Heiligen Land. Bis zum Bund mit dem Herzen Jesu, das es in den bevorstehenden nationalen Freiheitskämpfen anrufen wird, war es nicht mehr weit, nur die Feindbilder wechselten: von den Bayern zu den Protestanten und Juden, denen das Niederlassungs- und Erwerbsrecht erschwert wurde, zu den welschen Tirolern. Der psychologische Mechanismus der Entsorgung existenzieller Ängste, Aggressionen und belastender Ich-Anteile kam dem von oben gesteuerten Identitätszwang entgegen. Durch Identifikation mit dem Herrscher und einer homogen gedachten Gruppe bringt sich das Individuum nach Mario Erdheim aus der Gefahr heraus, mit dem Herrscher in Konflikt zu geraten und die Einheit der Gruppe zu gefährden. Inspirierend für Erdheim war die Erinnerung, wie er sich selbst mit Kaiser Franz Josef identifiziert hatte: Seine schwärmerische, verklärende Bewunderung für den Kaiser habe dazu beigetragen, dass er eigene und ihn umgebende soziale Unrechtssituationen lange schlicht nicht wahrnahm. Das Phantasma des guten Herrschers und dessen Idealisierung ersparten Erdheim einen Konflikt mit dem Herrschaftssystem und schmeichelten zudem eigenen Allmachts- und Größenphantasien.<sup>26</sup>

Herrschaftszwang und Gruppendruck sind für Erdheim mächtige, von der Gesellschaft auf das Individuum einwirkende Kräfte: „Was man in einer Gesellschaft nicht wissen darf, weil es die Ausübung von Herrschaft stört“, wird so lange wie möglich verdrängt, im Extremfall abgespalten und auf Außenfeinde projiziert.<sup>27</sup> Möglich ist dies vor allem deshalb, weil sich

<sup>24</sup> Peterlini, Tirol, 69ff.

<sup>25</sup> Ingrid Jungwirth, Zum Identitätsdiskurs in den Sozialwissenschaften. Eine postkolonial und queer informierte Kritik an George H. Mead, Erik H. Erikson und Ervin Goffman, Bielefeld 2007, 23.

<sup>26</sup> Vgl. Mario Erdheim, Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozess, Frankfurt am Main 1984, 374.

<sup>27</sup> Ebd., 38.

der Einzelne seine eigene Lage nicht eingesteht, psychoanalytisch gesprochen: weil er es „abwehrt“, dass ihm diese bewusst wird, um sich nicht in Konflikt mit Herrscher und Gruppe zu bringen. Zugleich muss im Individuum dem Außendruck etwas entgegenkommen, sonst wäre es schwerlich vorstellbar, dass Menschen auch in friedlichen Zeiten und demokratischen Gesellschaften die Bewusstheit der eigenen Lage vielfach scheuen und sich freiwillig den Mechanismen der Anpassung fügen, etwa gegenwärtigen Marken- und Konsumzwängen. Eine Antwort gibt Horst E. Richter, indem er Freuds Konzept des Ödipuskomplexes in die Lebenssituationen des vereinsamenden, postmodernen Individuums überträgt: Letztlich geht es im Konflikt zwischen Vater und Sohn, die um die Mutter rivalisieren, um die Angst, der ausgeschlossene Dritte zu sein, die sich im späteren Leben als „Isolationsangst“ wiederholt.<sup>28</sup> Diese – vorübergehende – Rolle des ausgeschlossenen Dritten ist zwar eine nötige Befreiung aus der psychisch erstickenden Dyade mit der Mutter, sie wird aber als Zerstörung der ursprünglichen Einheit und Aufgehobenheit empfunden. Richter knüpft damit auch an Otto Ranks Theorie des Geburtstraumas<sup>29</sup> an, das ebenfalls lebenslang Reaktivierungen der Sehnsucht nach dem Mutterleib nach sich ziehe, obwohl ein Verbleib darin physisch erstickend wäre.

Auf historische Prozesse der Identitätsbildung bezogen, ließe sich jeder Mythos somit folgendermaßen befragen: Was wird da schiefgeheilt, wo liegen die Kränkungen und Belastungen, über die der Mythos hinwegtröstet? Ein verführerisches Spiel, das auf allzu sichere Kausalistik verzichten muss. Mit Freuds Konzept der „Überdeterminierung“ oder „mehrfachen Determinierung“<sup>30</sup> muss eher von einem Neben- und Übereinander gleichberechtigter Bedeutungen ausgegangen werden. Genauso, wie klassische historische Erklärungen zutreffend sein können, ohne dahinter-darunter-daneben-darüber wirkende psychische Mechanismen deshalb auszuschließen, bedeutet auch die Annahme psychologischer Motive für politisches Handeln nicht die Leugnung „faktischer“ Gründe. Sich der Herrschaft zu widersetzen und mit der Mehrheit der eigenen Gruppe zu brechen, bedeutete über Jahrhunderte – und bedeutet es je nach politischem System immer noch – auch reale Lebensgefahr oder aber den sozialen Tod.

28 Horst E. Richter, *Die Gruppe. Hoffnung auf einen neuen Weg, sich selbst und andere zu befreien*. Psychoanalyse in Kooperation mit Gruppeninitiativen, Reinbek bei Hamburg 1972, 100f.

29 Otto Rank [1924], *Das Trauma der Geburt und seine Bedeutung für die Psychoanalyse*. Nachdruck der Ausgabe Leipzig-Wien-Zürich 1924, Gießen 1998.

30 Sigmund Freud [1900], *Die Traumdeutung*, Studienausgabe Bd. 2, Frankfurt am Main 1972, u.a. 462 und 542; Jean Laplanche / Jean-Bertrand Pontalis, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Band 1 und 2, Frankfurt am Main 1972, 544f.

Die Umlenkung sozialer Kränkung in nationale Aggression lässt sich an der – bestens aufgearbeiteten, aber vom Mythos ausgeblendeten – Sozialgeschichte Tirols geradezu plastisch nachzeichnen. Für Generationen von Tiroler Bauernsöhnen und -töchtern war der eigene Vater zwar eine starke, auch soziokulturell gestützte Autorität. Zugleich aber erlebten sie ihren Vater häufig als sozioökonomisch zu schwach, um ihnen allen ein Auskommen zu bieten. Den Hof bekam nur einer, lange Zeit der jüngste, später der älteste Sohn. Die anderen mussten „weichen“, entweder ein Handwerk erlernen oder Knecht beim eigenen Bruder oder beim Nachbarn werden; Töchter waren, wenn sie nicht standesgemäß heiraten konnten, zum Dienst als Magd verurteilt. Wie nah sich individuelles Erleben und kollektive Mythenbildung sind, wie passgenau sich die ausgeblendete Sozialgeschichte in der dominierenden Opfergeschichte Tirols/Südtirols spiegelt, zeigt sich in einer Metapher von Claus Gatterer für das Lebensgefühl der Südtiroler nach der Annexion durch Italien: „Der Weg vom Tiroler zum Südtiroler war ein Abstieg, eine Deklassierung. Es war der Weg vom Herrn zum Knecht.“<sup>31</sup> Dieser Abstieg vom Herrn zum Knecht, von der Frau zur Magd war ein sehr reales, aber im Mythos des freien Tiroler Bauern ausgeblendetes Schicksal von Generationen Tiroler Bauernkinder.

Das Verhältnis von Knechtschaft und Herrschaft ist nach Josef Aigner „ganz wesentlich eines, das ödipale Strukturen trägt bzw. widerspiegelt und verrät.“<sup>32</sup> Vater-Sohn-Konflikte waren an einem Vater, der einerseits als gefürchtete Autorität auftrat, andererseits selbst unerbittlichen Überlebensnotwendigkeiten unterworfen war, schwer abzureagieren. Der Vater war der stolze Bauer und damit für seine Kinder, die nur Knechte und Mägde werden konnten, unerreichbar mächtig; zugleich konnte ihm als Vater, den man auch liebte, mit dem man sich auch identifizierte, die kulturell und wirtschaftlich bedingte Benachteiligung bei der Hofübergabe nicht angelastet werden. Die damit verbundenen Kränkungsgefühle wie Schmerz, Schuld und Scham konnten nur „geschluckt“ oder durch die Projektion auf fremde Autoritäten entsorgt werden – was immer dann erleichtert wurde, wenn von innen oder außen ein Feind die Einheit Tirols bedrohte. Mit der Teilung Tirols und der Annexion Südtirols durch Italien wird die über Generationen hinweg als demütigend und benachteiligend erlebte Teilung „des Hoamat“ (als Synonym für Hof) auf eine Symbolebene gehoben und dort als Teilung „der Heimat“ (als Mutter-Heimat-Idee) phantasmagorisch umgewandelt.

31 Claus Gatterer [1969], *Schöne Welt, böse Leut. Kindheit in Südtirol*, Wien-Bozen 2003, 15.

32 Josef Ch. Aigner, *Der ferne Vater. Zur Psychoanalyse von Vatererfahrung, männlicher Entwicklung und negativem Ödipuskomplex*, Gießen 2002, 182.

In einer einfachen Fortschreibung des Mythos, dass die Tiroler für ihre Landeseinheit jeder Weltmacht wütend und todesverachtend entgegentreten, wäre zu erwarten gewesen, dass sie auch gegen den neuen Staat Italien und vor allem, ab 1922, gegen das faschistische Regime aufstehen würden. Dieser Widerstand blieb weitgehend aus, war beschränkt auf passiven Widerstand durch deutschen Geheimunterricht und den Aufbau illegaler Gruppen, die sich am Nationalsozialismus orientierten und letztlich auf Erlösung durch Hitler warteten. Darin liegt nur auf den ersten Blick ein Unterschied zu 1809: Denn auch gegen Napoleon und die Bayern waren die Tiroler erst nach Rückversicherung mit dem Kaiserhaus in die Freiheitskämpfe gezogen im guten Glauben, dem Kaiser zu dienen. Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zusammenbruch der Donaumonarchie war das dreifaltige Bezugssystem „Gott, Kaiser, Vaterland“ erschüttert, die Tiroler entbehrten zunächst einer höchsten politischen Autorität. Die Einheit der Gruppe aber bedarf der Identifikation mit dem eigenen Herrscher. Der Austrofaschismus bot sich den Südtiroler schon aufgrund seiner Rücksichtnahme auf die verbündeten italienischen Faschisten nicht als Ersatzvater an.<sup>33</sup> Erst mit Hitlers Einmarsch erhielten die Südtiroler ein Kaiser- und Vatersubstitut, dem sie blindlings folgten: Durch das Umsiedlungsabkommen zwischen Hitler und Mussolini vor die Zwangswahl der Option gestellt, entschieden sie sich zu fast 90 Prozent, die „Heimat“ zu verlassen und sich im Reich neu anzusiedeln. Die eigentlich zu schützende Mutter Heimat wurde aufgegeben zugunsten des Rufes des Führers. Als autoritär-väterliche Instanz ermöglichte dieser die Nachholung des Ödipuskomplexes und die Loslösung aus der Mutter-Dyade, was zuvor – durch die Projektion väterlicher Benachteiligung in eine zu schützende Mutter-Heimat-Imago – nicht möglich war. Gewahrt wurde durch die Massenentscheidung zur Auswanderung und die Hetze gegen die Minderheit der „Dableiber“ nicht die Heimat als Territorium, sondern die nationale Geschlossenheit – die Einheit des Volkes im Einklang mit dem Führer.

Nicht Heimat, sondern Einheit mit Volk und Führer war in der Zerreißprobe der Option der stärkere Mythos. Nahezu unbeschadet von der Option und dem Gewaltregime der Nazis unter Beteiligung der Südtiroler griff der Mythos auch nach dem Ende des Dritten Reiches. Für die Gründung der Südtiroler Volkspartei als „Sammelpartei“ aller deutschen und ladinischen Südtiroler setzten sich selbst KZ-Häftlinge wie Friedl Volgger mit Angehörigen der „Wehrmachtsgeneration“ und sogar einigen – in den Gründungsakten unterschlagenen<sup>34</sup>

33 Vgl. Hans Heiss, Treibsätze der Geschichtspolitik. Die Gedenkfeiern der Tiroler Erhebung 1909–2009, in: Hans Heiss / Mauro Nequirito (Hgg.), 1809 europäisch/europeo. Geschichte und Region/Storia e regione, Hef 2 (2007), Innsbruck-Wien-Bozen/Bolzano 2008, 118-146, Zitat: 124ff.

34 Anton Holzer, Die Südtiroler Volkspartei, Thaur 1991, 62ff.

– NS-Exponenten für die Gründung der Südtiroler Volkspartei SVP an einen Tisch. „Südtiroler! Sammelt euch und seid einig unter dieser Fahne“, lautete der erste Aufruf vom 12. Mai 1948.<sup>35</sup> Das Lied des „Fahnlbua“ von „Tirol isch lei oans“, das mit der Teilung Tirols durch die Annexion Südtirols eine neue Bedeutung erfahren hatte, klingt darin unwillentlich mit.

Die anschaulichste Beschreibung des Schulterchlusses im Sinne gemeinsamer Feindabwehr und Überlebensstrategie stammt vom späteren SVP-Obmann Silvius Magnago: Bei einem Wahlkampfauftritt 1947 um den Bozner Gemeinderat auf dem Waltherplatz hatte gerade Friedl Volgger das Wort ergriffen. „Seht, hier stehe ich“, begann der aufgrund einer Kriegsverletzung beinamputierte Magnago seine Rede, „mit einem Hax, schwer verwundet vom Krieg als Soldat der Wehrmacht. Und hier neben mir steht der Friedl Volgger, der als Dableiber im KZ war. Das ist die Südtiroler Volkspartei!“<sup>36</sup> Der Mythos der Heimat, die es gemeinsam zu verteidigen gilt, gebar aufs Neue den Mythos der Einheit.

Die pragmatische, auf politische Durchsetzung ausgerichtete und letztlich erfolgreiche Gründung einer „Sammelpartei“ war für Friedl Volgger „ein erstaunliches Zeichen politischer Geistesgegenwart.“<sup>37</sup> Diese Geistesgegenwart, die psychoanalytisch als Bewusstsein interpretiert werden könnte, bedurfte aber der Unbewusstmachung des Optionstraumas, der von den Dableibern erlittenen, von den Optanten verübten Nachstellungen, der gegenseitig zugefügten Verletzungen. Die Option wurde mit Verweis auf den politischen Druck zweier Regimes entschuldigt, bald aber überspielt und verdrängt. Ehemalige NS-Funktionäre konnten bald – so wie faschistische Ex-Funktionäre in Italien und NS-Verantwortliche in Österreich – wieder Schlüsselstellen in der Südtiroler Gesellschaft und Politik einnehmen.<sup>38</sup> Der SVP-Mitbegründer Hans Egarter dagegen, der den schwachen Südtiroler Widerstand gegen den Nationalsozialismus repräsentierte und sich gegen ein zu schnelles Vergessen stellte, wurde ausgegrenzt. Die Würdigung des auf dem Weg ins KZ umgekommenen Eidverweigerers Josef Mayr-Nusser ließ fast 35 Jahre auf sich warten und löste dann (1979) immer noch Befangenheit aus.<sup>39</sup>

35 Veröffentlicht in den Dolomiten vom 19. Mai, siehe: Eva Pfanzelter, Zwischen Niederlage und Befreiung. Kriegsende in Südtirol, in: Solderer, Chronik, Bd. III von V., 2001, 60-75, Zitat: 68ff.

36 Interview mit Silvius Magnago, 31.1.2004; vgl. Baumgartner 1996, 90.

37 Elisabeth Baumgartner, Der sensible Kämpfer. Jugend und Aufstieg des Silvius Magnago, in: Gottfried Solderer (Hrsg.), Silvius Magnago. Eine Biographie Südtirols, Bozen 1996, 11-118, Zitat: 65.

38 Vgl. Günther Pallaver, Schlamm drüber, in: Hans Heiss / Gustav Pfeifer (Hgg.), Südtirol – Stunde Null? Kriegsende 1945-1946 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 10), Innsbruck-Wien-München 2000, 256-280.

39 Vgl. Brigitte Foppa, Schreiben über Bleiben oder Gehen. Die Option in der Südtiroler Literatur 1945-2000. Università degli Studi di Trento, Dipartimento di Scienze Filologiche e Storiche, Trient 2003, 244ff.

Nach dem Zweiten Weltkrieg werden die Hoffnungen der Südtiroler Volkspartei auf eine solide Autonomieregelung zunächst enttäuscht. Resigniert und zermürbt wird Mitte der 1950er Jahre die Gründergeneration abgelöst. Zugleich formiert sich innerhalb der Nachkriegsgeneration der „Befreiungsausschuss Südtirol“ (BAS), der schließlich den gewaltsamen Aufstand gegen den Staat Italien versucht. Die rund 200 Mitglieder des BAS, unterstützt von kleineren, aber militanten Gruppen in Nordtirol, waren zum Großteil Söhne jener Vätergeneration, die unter dem Faschismus dem Auftrag des Mythos nach Heimatverteidigung nicht nachgekommen war und sich dem Optionsabkommen gefügt hatte. Viele von ihnen hatten die Ohnmacht ihrer Väter unter dem Faschismus erlebt<sup>40</sup>, um ihre Rechte gebracht, manche sogar um ihren Namen; manche mussten die Entscheidung des Vaters auszuwandern mit all ihren Verlusterfahrungen ausbaden. Die Entwertung der Väter durch ein politisch-gesellschaftliches System, wie es Alexander Mitscherlich an Arbeiterfamilien untersucht hat<sup>41</sup>, dürfte auch viele junge Männer aus der ersten Nachkriegsgeneration vor erhebliche Entwicklungsprobleme gestellt haben.

Die Anschläge entzündeten sich 1956 an einem scheinbar unbedeutenden Anlass: Eine Gruppe junger Bozner wollte anlässlich der Bozner Messeeröffnung den traditionellen Bindertanz aufführen, es fehlten aber deutsche Burschen, so dass der Vorschlag gemacht wurde, man könne auch italienische Tänzer beiziehen; als dann auch noch behördlich der traditionelle Messeumzug abgesagt wurde und eine Trachtenkapelle vom Comosee engagiert wurde, griff die Gruppe um Hans Stieler zum Sprengstoff.<sup>42</sup> Die Beeinträchtigung und Fremdstörung eines Ritus, der für Jan Assmann eine zentrale Rolle in der Bewahrung des kulturellen Gedächtnisses darstellt,<sup>43</sup> löste die erste Entladung angestauter Aggression aus. Ihren Höhepunkt erreichte die Anschlagswelle – laut Beteiligten angeblich zufällig – in der Herz-Jesu-Nacht 1961: jenem Festtag, an dem die Tiroler den unter dem Faschismus vernachlässigten und in der Option gebrochenen Bund mit dem Herrgott erneuern.

An einzelnen Attentäterbiographien und an Bekennerstreifen des BAS lässt sich nachvollziehen, wie die Option eines der drückenden, aber verdrängten Themen war.<sup>44</sup> Das

40 Vgl. Hans Karl Peterlini, *Südtiroler Bombenjahre. Von Blut und Tränen zum Happy End?*, Bozen 2005, 50.

41 Vgl. Alexander Mitscherlich, *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*, Weinheim-Basel-Berlin 2003, 183ff.

42 Peterlini, *Bombenjahre*, 28ff.

43 Vgl. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 2002<sup>4</sup>, 58.

44 Vgl. Hans Karl Peterlini, *Freiheitskämpfer auf der Couch. Psychoanalyse der Tiroler Verteidigungskultur von 1809 bis zum Südtirol-Konflikt*, Innsbruck 2010, 63f.

Schlüsselthema war Abwanderung als Heimatverlust: Er drohte den jungen Bauernburschen der 1950er Jahre vor allem durch den Bedeutungsverlust der Landwirtschaft und die – politisch gesteuerte – Vorenthaltung von Berufsperspektiven in der noch weitgehend staatlich kontrollierten Industrie und Dienstleistungsbranche. Der Abstieg vom Bauern zum Fabrikarbeiter wäre zwar kaum ein geringerer Status- und Heimatverlust gewesen als die Auswanderung nach Deutschland und Österreich, aber die Abwanderung „eigener“ Leute und die Zuwanderung „fremder“ Arbeiterfamilien dürften wie verstärkende Erinnerungen an Schuld und Trauma der Option gewirkt haben. Die Bilder der zugewanderten Italiener, die mit dem Koffer am Bahnhof Bozen ratlos dem Zug entstiegen, waren ja beinahe dieselben wie jene der Südtiroler Auswanderer 15 Jahre zuvor, die am Bozner Bahnhof in den Zug stiegen. Die Italiener, die nach Bozen kamen, stammten vielfach aus der ökonomischen Unterschicht Italiens, wichen selbst der Not in ihren armen Heimatregionen und folgten in der Regel unwissentlich einem politischen Programm, das auf die Verdrängung der Südtiroler Minderheit abzielte. Auf einer tieferen, psychologischen Ebene aber waren sie auch Boten des Verdrängten: Sie brachten den Südtirolern die Erinnerung an die eigene Auswanderung zurück, machten ihnen die drohende Not durch Arbeitsplatzmangel und Rollenverlust des Bauernstandes bewusst. „Da die Botschaft so schwer erträglich ist“, wie es Josef Berghold in seiner ersten von neun Thesen<sup>45</sup> zur Abwehr und zum Ausagieren verdrängter Traumata im öffentlichen Bereich formuliert, wurde der Bote nicht wie ein Schicksalsgenosse verstanden, der letztlich dasselbe Leid teilt, sondern abgelehnt und abgestoßen.

Für eine differenziertere Reflexion steckte der Stachel der Option zu tief in der unbewussten Erinnerung. In der Südtiroler Literatur gibt es bis zu den Aufbrüchen um 1968 Jahre eine Stagnation<sup>46</sup>, die als Sprachverlust in Funktion der Unbewusstmachung interpretierbar ist. Jede Erinnerung an die Option löste noch 40 Jahre später heftige Polemiken aus. Im Zusammenhang mit der Volkszählung 1981, die zugunsten der genauen und gerechten Verteilung öffentlicher Stellen erstmals eine namentliche Erhebung von deutschen, italienischen und ladinischen Südtirolern vorsah, zog der politische Kopf der alternativen Neuen Linken, Alexander Langer, den Vergleich mit der „Option“ und erntete wütende Proteste mit dem Hinweis, die Option 1939 sei den Südtirolern von totalitären Regimes aufgezwungen worden. Als Reinhold Messner im selben Jahr davon sprach, dass die Südtiroler bei der Option „die Heimat verraten“ hätten, fiel der bis dahin geliebte Bergstar

<sup>45</sup> Josef Berghold, *Feindbilder und Verständigung. Grundfragen der politischen Psychologie*, Wiesbaden 2005<sup>2</sup>, 211ff.

<sup>46</sup> Vgl. Foppa, *Schreiben*, 65.

bei weiten Kreisen der Bevölkerung in Ungnade.<sup>47</sup> Noch 1989, zur 50. Wiederkehr der Option von 1939, wurde im Landtag der grün-alternative Vorschlag eines „Gedenkjahres“ abgelehnt; mit Mühe kam es in der Folge aber erstmals zu einer profunden Aufarbeitung durch die Ausstellung „Option – Heimat – Opzioni“ des Tiroler Geschichtsvereins mit einem inhaltlich reichen, auch spannungsreichen Katalog.<sup>48</sup> Es war wohl nicht zufällig die Zeit, als Landeshauptmann Silvius Magnago und seine politische Generation abtraten; offen erklärte Magnago, dass ihm die Ausstellung nicht geheuer sei, man solle da besser „nicht rogeln“<sup>49</sup>, nicht aufrühren. Die nüchterne Feststellung auf einer Ausstellungstafel, dass zwei Jahre NS-Herrschaft mehr Todesopfer unter der Südtiroler Bevölkerung gekostet hatte als 21 Jahre Faschismus, löste im Tiroler Geschichtsverein heftige Kontroversen aus.<sup>50</sup>

Mythen stellen auch Rollenangebote dar, liefern Vorbilder für das Verhalten in Konfliktsituationen. Und sie erschweren konstruktive oder auch nur neue, andere Lösungen. Nicht die Geschichte wiederholt sich (was auch ein Mythos ist), sondern: Menschen wiederholen die Geschichte, wenn sie ihre Handlungsmuster nicht durchschauen und relativieren. Für ihren Ausbruch aus der Ohnmacht der Väter hatten die Attentäter nur das Rollenangebot aus der Andreas-Hofer-Zeit, der verzweifelte, aussichtslose Kampf mit erbärmlichen Mitteln gegen einen übermächtigen Feind. Für dialektische Auseinandersetzung mit sozialer Not und wirtschaftlichen Erneuerungsnotwendigkeiten, für eine Suche nach effizienten politischen Strategien fehlte in der Tiroler Identität der Einheit und Identifikation mit dem Herrscher jedes Vorbild. Erneut aber sicherten sich die Attentäter in Gesprächen mit höchsten Politikern in Wien ab, damit ihr Handeln mit der nun demokratischen Autorität im „Vaterland“ abgestimmt war.<sup>51</sup>

Werden die Anschläge im Sinne eines szenischen Verstehens nach Alfred Lorenzer<sup>52</sup> betrachtet, bietet sich eine weitere Bedeutungsebene an. Die Attentäter sprengten Symbole des fremden Staates (Denkmäler), der forcierten Zuwanderung (Rohbauten), der wirtschaftlichen Erschließung und Ausbeutung Südtirols (Strommasten). Vor allem die Strommasten, die das Hauptziel der „Feuernacht“ am Herz-Jesu-Sonntag 1961 waren, sind

47 Foppa, Schreiben, 250ff.

48 Benedikt Erhard (Hrsg.), Option – Heimat – Opzioni. Eine Geschichte Südtirols. Vom Gehen und vom Bleiben. Katalog zur Ausstellung des Tiroler Geschichtsvereins, Wien-Bozen 1989.

49 *ff Südtiroler Wochenmagazin*, 3/1989, 18.

50 Gespräch mit Benedikt Erhard, Frühjahr 2003.

51 Peterlini, Bombenjahre, 70ff.

52 Vgl. Alfred Lorenzer, Tiefenhermeneutische Kulturanalyse, in: Ders. (Hrsg.), Psychoanalytische Studien zur Kultur, Frankfurt am Main 1988, 11-98.

Objekte realer und symbolischer Entrechtung, Repräsentanten politischer und phallischer Macht. So sind die Attentate zum einen deutbar als Verzweiflungsakte einer Generation, die sich um Rechte und Zukunftsperspektiven gebracht sieht, zum anderen aber auch als Rache von Söhnen an einem staatlichen Vatersubstitut, der ihre Väter symbolisch kastriert hatte und ihre Mutter Heimat schutzlos penetrieren konnte. „Penetration“ als Mittel kultureller Durchdringung war eines der Stichworte im Italianisierungsprogramm des faschistischen Senators Ettore Tolomei.<sup>53</sup> Das Ziel der Anschläge war die Wiedergutmachung durch die Rückkehr Südtirols zu Österreich und die Wiedervereinigung Tirols.

Das von Otto Rank universell gesetzte Geburtstrauma<sup>54</sup> deutet auf einen Verlust von Geborgenheit durch Aussetzung in die Welt hin. Einerseits wird der Mensch nie mehr aufhören, die Versorgung und Geborgenheit im Mutterleib zu ersehnen und – unbewusst – die Mutter, die Frau dafür hassen, dass sie ihn ins Leben ausgesetzt hat. Andererseits verdankt er dieser Aussetzung das Leben. In dieser Ambivalenz wird der Mythos der Identität, der ungebrochenen Einheit mit einer (meist männlich-väterlichen) Autorität und einer umschließenden Gruppe, zum Heilungsversuch, der freilich nur „schief“ gelingen kann. Heimat und Nation, sprachlich mit dem lateinischen *natio* für Geburt verwandt, sind mütterlich besetzte Mythen, deren politische Gestaltung und militärische Verteidigung reine Männersache ist.

So schimmert im Mythos der Einheit und Einheitlichkeit ein Regressionswunsch nach Rückkehr zur Mutter, nach „Wiedervereinigung“ durch. Nach den psychoanalytischen Narzissmustheorien leidet das Subjekt Mensch – ob nun ursprünglich oder durch die Geburt oder durch notwendige Versagungserfahrungen – an narzisstischen Verletzungen, die nur durch Spiegelung geliebter Menschen und durch positiven *response* der eigenen Gruppe einigermaßen besänftigt werden können. Gelingt dies nicht, bleibt nur die „narzisstische Wut“, deren wichtigste Kennzeichen sind, dass sie nicht differenzieren kann und Ambivalenzen nicht erkennt. So schwindet der Glaube an die Gerechtigkeit und an jede Ethik, nur noch Rache kann abhelfen. Aus dieser Haltung entsteht für Wolfgang Schmidbauer der „moderne Terror“.<sup>55</sup> Nach Martin Altmeyer ist das Individuum existenziell auf Bestätigung angewiesen: „Übersetzt lautet die suggestive Mitteilung etwa: *schau mich*

53 Vgl. *Provvedimenti per l'Alto Adige*, zitiert nach: Walter Freiberg, *Südtirol und der italienische Nationalismus. Entstehung und Entwicklung einer europäischen Minderheitenfrage*, hrsg. von Josef Fontana, Teil 2: Dokumente (Schlernschriften 282/2), Innsbruck 1990, 67-79.

54 Vgl. Rank, *Trauma*, 21.

55 Wolfgang Schmidbauer, *Vom Es zum Ich. Grundlagen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie*, Berlin 2005, 175.

*an, höre mir zu, beachte mich, bewundere mich! oder: halte mich, liebe mich, erkenne mich an! - sie kann auch heißen: weil/wenn Du das verweigerst, ziehe ich mich von Dir zurück oder greife Dich an! oder aber: ich fühle mich großartig und eins mit der Welt.“<sup>56</sup>*

Das „Eins sein“ mit dem eigenen soziokulturellen Umfeld ist nach Vamik Volkan und Gabriele Ast entscheidend dafür, auf wen verdrängte narzisstische Kränkungen, Verletzungen des Allmacht- und Geborgenheitsgefühls, Zurückweisungen und Vorenthaltungen projiziert werden.<sup>57</sup> Eine einige Gruppe bedarf auch gemeinsamer Feindbilder.

Der Verlust des „Eins sein“ ist eine Konstante in den großen Erzählungen der Menschheit, aus denen auch der Tiroler Mythos seine Versatzstücke entleiht, etwa in der Idee, ein auserwähltes Volk zu sein, das mit Gott einen Bund schließt. In der biblischen Genesis ist es die Ausweisung des Menschen aus dem Paradies, die dem Menschen einerseits die Freiheit zum Leben, zur Liebe und zum Erkennen verschafft, andererseits ihn in den Staub der harten Arbeit drückt und dem Tod ausliefert (Gen 2,16 – 4,20). Die ursprüngliche Unversehrtheit und Einheit („Identität“) mit Gott, mit der Schöpfung, mit der Natur ist zerbrochen. In Platons Gastmahl<sup>58</sup> teilen die Götter den einen, mehrgeschlechtlichen Kugelmenschen in Mann und Frau sowie Mannweib, weil das Kugelwesen den Göttern gleich sein wollte, ähnlich wie Adam und Eva im Paradies. Die Theorie von Bewusstheit und Unbewusstheit ist selbst eine solche große Erzählung: Das Bewusstsein setzt voraus, dass der Mensch sich selbst gegenübertritt, sich von sich distanziert und damit das Unbewusste, das ihn noch eins sein ließ mit seiner triebhaften Natur, allmählich in bewusstes Erleben überführt. Der Bruch mit der paradiesischen Aufgehobenheit erfolgt durch das Bewusstsein, das eine Gegenüberstellung verlangt, dem Erkennen in der Bibel vergleichbar, beides mit dem Schmerz der Trennung durch ursprüngliche Einheit verbunden und belohnt durch Kulturleistung. Existenz ist per se ein Außer-sich-Sein, ein *ex-istere*.

Die individuelle und soziale Wiederherstellung von Identität muss demnach auch verstanden werden als Schutz gegen das Auseinanderfallen der psychischen Persönlichkeit, ein Auffangnetz gegen die existenzielle „Geworfenheit“<sup>59</sup> des Menschen im Sinne Heideggers, eine Rückversicherung gegen die Verlorenheit in der Welt, ein Trost gegen das Wissen um

56 Martin Altmeyer, Narzißmus, Intersubjektivität und Anerkennung, in: *Psyche – Z. Psycho anal* 54/2 (2000), 143-171, Zitat: 143f.

57 Vamik D. Volkan / Gabriele Ast, Spektrum des Narzissmus. Eine klinische Studie des gesunden Narzissmus, des narzisstischen-masochistischen Charakters, der narzisstischen Persönlichkeitsorganisation, des malignen Narzissmus und des erfolgreichen Narzissmus, Göttingen-Zürich 1994, 40.

58 Platon, *Das Gastmahl oder Von der Liebe*, Rede des Aristophanes, Stuttgart 1979, 57f.

59 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 2006<sup>19</sup>, §29, 135ff.

die Übermacht der Vergänglichkeit seines Tuns und seiner Wertewelt, der Übermacht von Tod, Gebrechlichkeit, Krankheit, Niederlage, Kleinheit, Begrenztheit. Wo sich der Mensch schwach, verletzlich, ersetzbar und vergänglich erlebt, kompensiert er seine Ängste durch die Konstruktion einer vermeintlich sicheren individuellen, aber auch kollektiven Identität, sei dies nun „Volk“ oder „Fußballclub“ oder „Heimat“.

Diesem Übergang von der individuellen zur kollektiven Identität misst Jürgen Habermas zentrale Bedeutung bei: „Die kollektive Identität regelt die Zugehörigkeit der Individuen zur Gesellschaft (und den Ausschluss von ihr). In dieser Hinsicht besteht ein komplementäres Verhältnis zwischen Ich- und Gruppenidentität.“<sup>60</sup> In seiner Hoffnung auf die Herausbildung einer nicht mehr nationalen, sondern „universalistischen“ Ethik räumt Habermas ein, den Zusammenhang zwischen kollektiver Identität, kulturellen Werten, Weltbildern und Normensystemen anfangs unterschätzt zu haben, da sich kollektive Identität auf einen kleinen „Ausschnitt der Kultur und des Handlungssystems“ reduziert: „Die einzelnen Gruppenmitglieder müssen die Zerstörung oder Verletzung dieses normativen Kerns als eine Bedrohung ihrer eigenen Identität empfinden. Nur an solchen normativen Kernen, in denen sich die einzelnen Mitglieder miteinander ‚eins wissen‘, lassen sich die verschiedenen Formen kollektiver Identität ablesen.“<sup>61</sup>

Darin zeigt sich die von vielen Sozialwissenschaftlern begründete „Notwendigkeit“ der Identitätsbildung, die zugleich aber auch ihre Gefährlichkeit ausmacht: die Reduktion von Komplexität, die vereinfachende Komprimierung von all dem, was eine Persönlichkeit ausmacht, auf eine Kern-Identität oder einen Identitätskern, geprägt durch die Vorgaben von Tradition, Mythen, Familie und Gesellschaft. Eine Ausfransen aus dieser Prägungsform bringt größere Freiheit, fordert dem Individuum aber auch größere Leistungen in der Selbstversicherung seiner Existenz, in der Selbstvergewisserung seiner psychischen und physischen Kontinuität und in der Selbstspiegelung seiner Bedeutung ab. Während Habermas als Gegenmittel „universalistische Ich-Strukturen“ und „universalistische Moral“, also letztlich eine universalistische Identität postuliert<sup>62</sup>, verfangen sich die meisten Identitätstheoretiker nach einer tiefen Kritik von Ingrid Jungwirth im Dilemma, durch die Frage nach der Identität letztlich zur Mythisierung und Etablierung der Notwendigkeit von Identität beizutragen: „Die Rede von Identität ist notwendig, da sie eine Notwendigkeit

60 Jürgen Habermas, Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt am Main 1976, 25.

61 Ebd., 25f.

62 Ebd., 96.

ist. Es ist, weil es so ist. Das Postulat von der Unausweichlichkeit der ‚Frage der Identität‘ ist in sich selbst begründet.“<sup>63</sup>

Selbst konstruktivistische und dekonstruktivistische Identitätsbegriffe haben für Jungwirth letztlich nur zur Folge, dass – meist implizit – „an dem Identitätsbegriff festgehalten wird, da die eigene Rede mit jener Macht ausgestattet wird, die Ursprungserzählungen eigen ist. Die Rede von Identität ist ohne den metaphysischen Gehalt nicht zu haben.“<sup>64</sup> Man könnte darüber hinausgehen: Mit jedem Prozess der Identitätsbildung vollziehen Menschen genau das, was sie – unbewusst – heilen möchten: eine Teilung von sich, eine Ein-Teilung und Zu-Teilung nach Persönlichkeitsmerkmalen, Zuordnungen, Zugehörigkeiten, die umso leichter fallen, je einfacher geschnitten sie sind (Mann, Frau, Deutscher, Italiener, Einheimischer, Fremder). Das Spüren,erspüren, Aufspüren vielfältigerer und ausfransender Facetten unterschiedlicher Herkünfte, sexueller Zwischen- und Mischformen, kultureller Überschneidungen, wirtschaftlicher und sozialer Differenzen, ambivalenter Nähe- und Distanzsituationen bedroht letztlich die einfache, klare Einheit mit sich, mit dem eigenen Weltbild, der eigenen Gruppe. Was nicht hineinpasst, muss an sich selbst geleugnet und am anderen – als „Projektion des schwachen Anteils“<sup>65</sup> – bekämpft werden.

Der Mythos Identität überblendet Teilungen, vollzieht diese aber auch und begründet damit seine Notwendigkeit. So ist Tirol nicht nur „lei oans“, sondern der Tiroler Einheitsmythos war vielfach maßgeblich beteiligt an jenen Teilungen, die er danach zu überwinden und zu heilen vorgab: Die Abgrenzung von den Trentinern förderte deren Irredentismus, die Vorenthaltung einer Autonomie für Welschtirol unter Österreich rächte sich als Vorenthaltung autonomer Befugnisse durch die mehrheitlich italienische Regionalverwaltung in Trient im Zuge des ersten, enttäuschenden Autonomieversuchs von 1948. Meist bezog der Mythos aus den von ihm mitverursachten Teilungen regenerierende und mobilisierende Kraft für neue Einheitsentwürfe.

Dass die Tiroler Verteidigungskultur weitgehend eine Kultur verklärter Niederlagen ist, verstärkt die Schutzmechanismen gegenüber Lockerungsversuchen.<sup>66</sup> Schon das Erinnern an scham- und schuldbehaftete Momente der eigenen Geschichte löste heftigste Angriffe auf die „Boten der Erinnerung“ aus, besonders gegenüber Historikern, die an den Themen

63 Jungwirth, Identitätsdiskurs, 31.

64 Ebd., 32f.

65 Richter, Gruppe, 14.

66 Vgl. Wolfgang Schivelbusch, Die Kultur der Niederlage: Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918, Berlin 2001.

der Option und der NS-Vergangenheit arbeiteten und die mystifizierenden Verklärungen angriffen. Ebenso schwer, wie sich wahnhafte Vorstellungen widerlegen lassen, ist Mythen in der Regel durch den direkten Angriff der Sachaufklärung alleine beizukommen, so notwendig diese ist. Wenn dabei der tröstende Charakter von Mythen nicht erkannt wird, laufen Aufklärungsversuche Gefahr, den Mythos eher noch zu verstärken. Menschen wissen um die in ihrer Existenz angelegten Niederlagen, verdrängen sie aber: vor stets möglichem sozialen Abstieg, vor Katastrophen und Unglücken, vor Verlusten, vor dem Verlassenwerden, vor Krankheit und Tod. Keine endgültige Zerstörung der tröstenden Mythen ist möglich, da diese letztlich nur mit Berufung auf einen neuen Gegenmythos erfolgen könnte, der sich im Besitz des „richtigen“ Wissens, Weltbildes und Identitätsentwurfes weiß, sondern: ein gelegentliches, immer neu ansetzendes Aufbrechen der großen Erzählungen durch kleine Erzählungen. So wäre Identität, wenn sie nicht mehr konstant bleibt, auf ein reduziertes Abbild von sich und der eigenen Gruppe fixiert; letztlich ein ständiges Bauen an sich, im Wissen, dass jede Identität nur vorübergehend und vorläufig ist, zugleich aber auch nachträglich und nachwirkend. Was wir heute zu sein glauben, ist ein gutes Stück weit die Konstruktion von gestern und wird beeinflussen, was wir morgen zu sein glauben, wenn wir es schon gar nicht mehr sind oder nicht mehr lange.

In der jüngeren Südtiroler Geschichte lassen sich Momente der Mythenlockerung, eines Aufweichens des Einheitsgebotes beobachten, weitgehend zurückzuführen auf die politische Befriedung und kulturelle Absicherung im Zuge des Neuen Autonomiestatutes von 1972. Dietmar Larcher bezeichnet den „Vater“ dieser Autonomie, Silvius Magnago, als „eine Art Moses der deutschsprachigen Südtiroler.“<sup>67</sup> Wie Moses sammelte Magnago im Autonomiekampf nach dem Krieg sein Volk um sich und führte es in die Freiheit (Autonomie), anders als Moses erreichte er zwar das verheißene Land – den Schutz durch Autonomie –, konnte aber genauso wie Moses die Früchte nicht wirklich genießen. Wo er sie genießen hätte können, versagte er es sich, verharrte mit seiner politischen Generation zwei Jahrzehnte in der eingeübten Verteidigungshaltung voller Misstrauen gegenüber allen politischen Öffnungsversuchen.

Erst Magnagos Nachfolger Luis Durnwalder leitete ab 1989 einen Paradigmenwechsel ein, der mit der Formel „Von der Defensive zur Offensive“ umschrieben werden könnte – ein Lockern der gefestigten Verteidigungskultur zugunsten einer auch ethnischen

<sup>67</sup> Dietmar Larcher, *Heimat – Eine Schiefheilung. Südtirols große Erzählungen. Ein Versuch der Dekonstruktion*, in: Dietmar Larcher [u.a.], *Fremdgehen. Fallgeschichten zum Heimatbegriff*, Klagenfurt-Meran 2005, 165-195, Zitat: 180.

Öffnung. Anders als Magnago durfte Durnwalder das „gelobte Land“ betreten und genoss in der Folge die Erfolgsgeschichte, immer aber auch bemüht, ja nicht einen Rückfall in die arme Zeit des Landes zuzulassen – und sei es um den Preis, Schutzbestimmungen für die Landschaft und Einschränkungen der Wirtschaft aufzuheben. Bezeichnend war ein Auftritt Durnwalders im Juli 2006 auf Schloss Sigmundskron, wo Silvius Magnago einst mit dem Schlagwort „Los von Trient“ den Beginn eines neuen politischen Autonomiekampfes ausrief. Nachdrücklich sprach Durnwalder am selben Ort, wo 1957 noch „Todesmarsch“-Stimmung geherrscht hatte, nun davon, dass Südtirol bewiesen habe, dass es „lebendig ist“, „nicht im Sterben liegt“ und dass „wir uns selbst verwalten können“ – eindeutige Versuche, die Existenzangst und -not hinter sich zu lassen. Als Motor des Erfolges wollte Durnwalder den Südtiroler „Selbsterhaltungstrieb“ nennen, der ihm aber, ganz im Sinne eines Freudschen Versprechers<sup>68</sup>, zum „Selbsterhaltungsbetrieb äh -trieb“ verrutschte. So hätte der Südtiroler „Selbsterhaltungsbetrieb“ – als wirtschaftliche Potenz des Landes und als Libido im Freudschen Sinne – das Sterben durch Wohlstand und Lust am Leben überwunden.

Im Landtagswahlkampf 2008, der mit der Sorge vor dem „Kaufkraftverlust“ in Südtirol und damit erstmals seit Jahrzehnten wieder von einer sozialen Frage belastet war, beschwor auch Durnwalder wieder die Notwendigkeit der Einheit: „Zum einen ist es so, dass eine Minderheit immer eine gewisse Angst haben muss. Wenn eine Minderheit unvorsichtig wird, dann wird es gefährlich. Aber wenn es dann gefährlich wird, dann ruft man nach dem starken Mann.“<sup>69</sup> Und: „Die Schafe auf der Alm rücken zusammen, wenn ein Adler auftaucht.“<sup>70</sup> Mit solcher Freimütigkeit werden selten Prozesse der Identitätsbildung freigelegt: Die Schafe sind die Wähler, der starke Mann ist er selbst, der die Schafe schützt, der Adler ist die Gefahr, das Fremde. Das historische Feindbild der jüngeren Geschichte war bis dahin stets der „Staat“ oder „Rom“ gewesen, nun nahm es in Durnwalders Wortbild die Gestalt des Tiroler Wappentiers an. So machte Durnwalders Appell an die Einheit auch offenkundig, dass der SVP ihr Feindbild abhandengekommen war und sie dadurch, erstmals, um die Einheit der Wähler in der Sammelpartei fürchten musste.

Tatsächlich brachten die Wahlen einen historischen Knick in der Erfolgsgeschichte der SVP, aber – wie schon bei der Bedrängung der Konservativen durch die „Scharfen“ um 1900 – nicht durch Kräfte der politischen Öffnung und des ethnischen Ausgleichs, sondern

68 Freud [1916-1917], Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Studienausgabe Bd. I., Frankfurt am Main 1969, 34-447, Zitat: 56.

69 ff 24/08, 18.

70 22. Juni 2008, zit. nach: Wendelin Weingartner, Rubrik „Zum Nachdenken“, in: Zett am Sonntag, 29.6.2008, 12-13.

durch die patriotisch und national „schärfer“ positionierten Parteien. Die SVP, die an ihrem Autonomiekurs festgehalten hatte und sich – bis auf einzelne Kandidaten – in der Ausländerfrage gegen jede Radikalisierung gewandt hatte, verlor 7,5 Prozentpunkte. Die Freiheitlichen, die mit dem Slogan „Einheimische zuerst“ antraten und schlicht das Feindbild Italien durch das Feindbild Ausländer ersetzten, steigerten sich um 9,3 Prozentpunkte auf 14,3; im vorwiegend deutschsprachigen Eisacktal bedeutete dies fast 25 Prozent der Stimmen. Die aus einer Spaltung hervorgegangene neue Selbstbestimmungspartei „Südtiroler Freiheit“ erreichte auf Anhieb 4,9 Prozent, der rechtspopulistische Überbleibsel der ehemaligen „Union für Südtirol“ verlor zwar 4,5 Prozent, konnte aber mit 2,3 Prozent immer noch ein Mandat erreichen.<sup>71</sup> Zusammengerechnet kamen die deutschsprachigen Oppositionsparteien, die in einer akzentuierten „Volkstumspolitik“ einen gemeinsamen Nenner haben, auf 21,5 Prozent gegenüber 11,8 Prozent bei den Landtagswahlen 2003 und gegenüber 8 Prozent bei den Landtagswahlen 1998. Die Grünen, die noch 2003 einen starken Zuwachs verzeichneten, verloren 2,1 Prozent. Wenn dazu noch berücksichtigt wird, dass innerhalb der SVP der sozialdemokratisch orientierte und volkstumpolitisch auf Ausgleich ausgerichtete Arbeitnehmerflügel nahezu einbrach, kann von einer deutlichen Zunahme national orientierter Kräfte gesprochen werden. Bemerkenswert daran ist, dass sich in der Zuspitzung des Wahlkampfes die ursprüngliche Sorge eines Verlustes sozialer Errungenschaften weitgehend gegenüber dem Thema Ausländerfeindlichkeit verlor; mit Erdheim gesprochen: eine Umwandlung sozialer Sorgen in nationale Aggression.

So brachte das Wahljahr 2008 wohl eine Befreiung vom Albdruck der Einheit in einer einzigen Partei, aber auch den Rückfall in den Albtraum nationaler Aufladung. 2009 war wieder Tiroler Gedenkjahr mit der zu diesem Anlass routinemäßigen Reaktivierung des Andreas-Hofer-Kultes in Tirol. Trotz zahlreicher Versuche eines ironisierenden, dekonstruierenden Umgangs mit dem Mythos mündete das Gedenkjahr erneut in einen so nicht mehr erwarteten Hofer-Boom. Der Südtiroler Schützenbund, der mit Märschen gegen ehemalige faschistische Denkmäler in Bruneck und Bozen wieder Plätze mit Trommelgewirbel und Kommandorufen füllte, verzeichnete einen Zulauf in den jüngeren Jahrgängen. Zum neuen Song des Gedenkjahres, auch in Diskotheken als Höhepunkt zu Mitternacht abgespielt und bejubelt, wurde nicht das schlichte Lied von Sebastian Rieger, sondern der kräftige Marsch „Dem Land Tirol die Treue“, dessen zweite Strophe lautet:

<sup>71</sup> Vgl. Hermann Atz, Das Wahlergebnis. Werden die ethnischen Wahlarenen durchlässiger? Eine Analyse der Landtagswahlen 2008, in: Günther Pallaver / Thomas Kager (Hgg.), *Politika09. Südtirol – Jahrbuch für Politik*, Bozen 2009, 213-244; für alle Wahlergebnisse siehe [http://www.provinz.bz.it/vote/landtag2008/home\\_ld\\_vg.htm](http://www.provinz.bz.it/vote/landtag2008/home_ld_vg.htm).

„Ein harter Kampf hat dich entzwei geschlagen, / von dir gerissen wurde Südtirol. / Die Dolomiten grüßen uns von Ferne / in roter Glut zum letzten Lebewohl.“ Im Laufe der Zeit wurden – trotz Distanzierung von Autor und Komponist – immer neue Strophen dazu gedichtet, etwa: „Das Erbe uns’rer Väter wir beschützen, / wir steh’n zusammen furchtlos und getreu / und bei dem Herzen Jesu wir geloben, / wir bleiben uns’rer Heimat ewig treu.“

Die Annahme eines sicheren Ursprungs und der Kontinuität über alle Zeiten hinweg ist vielleicht der innerste Kern der meisten Identitätswürfe: „Eins sein“ nicht nur mit sich, sondern auch mit der eigenen Geschichte von den ersten Ursprüngen bis in die Gegenwart. In der Südtiroler Gegenwart zeigt sich dies etwa durch die anhaltende Beliebtheit des Autoaufklebers „Deutsch seit 1200 Jahren“, in der Scheu, mehrsprachige und interkulturelle Identitäten anzuerkennen und in der Frage der Ortsnamensgebung, die sich noch 2011 als kaum lösbar zeigte. Hinter der politischen Bedeutung der Toponomastik stehen die Idee, dass der Name eines Ortes seine Identität prägt und ausmacht, sowie die Illusion eines sicheren Ursprungs der eigenen Kultur. In dieser Ideologie hatte der spätere faschistische Senator Ettore Tolomei schon vor der Annexion Südtirols rund 8000 Orts- und Flurnamen übersetzt; unter dem Faschismus wurden dann noch die Vor- und oft auch Nachnamen deutscher Südtiroler italianisiert, dabei wurde selbst vor den Grabsteinen nicht Halt gemacht. Im Pariser Vertrag, mit dem sich Österreich und Italien nach dem Zweiten Weltkrieg auf ein Autonomieabkommen für Südtirol einigten, wurde die „Gleichberechtigung der deutschen und italienischen Sprache in öffentlichen Ämtern und amtlichen Urkunden wie auch in der zweisprachigen Ortsnamensgebung“ festgelegt.<sup>72</sup> Damit war einerseits die Wiedereinführung der getilgten Namen gesichert, andererseits aber implizit auch die faschistische Namensübersetzung legitimiert. Das Streitthema blieb dann lange unbearbeitet.

Auch in der über Jahre hinweg im Detail ausgefochtenen „Paketdebatte“, die zum Neuen Autonomiestatut von 1972 führte, spielte die Toponomastik nahezu keine Rolle. Erst als mit dem „Paketabschluss“ 1992 der Streitfall Südtirol zwischen Österreich und Italien formell vor der Uno beigelegt wurde, erwies sich die Toponomastikregelung als letztes ungelöstes Tabu von hohem Reizwert. Landeshauptmann Durnwalder kündigte von Legislaturperiode zu Legislaturperiode ein eigenes Toponomastikgesetz an, scheiterte aber trotz absoluter Mehrheit seiner Partei im Landtag an der Obstruktionsandrohung der italienischen und am Protest der deutschsprachigen patriotischen Parteien und der

<sup>72</sup> Südtiroler Landesregierung 2007, 30.

Schützen. Die auch nur teilweise Übernahme von Tolomeischen Übersetzungen (vor allem der Makrotoponomastik) stieß auf Ablehnung auf deutscher Seite, die Tilgung italienischer Bezeichnungen auch nur der Mikrotoponomastik, die kaum in Verwendung sind, löste den Protest auf italienischer Seite aus. Unverkennbar lauert hinter jeder Lösung das Phantasma der Einheitlichkeit, der Wunsch nach einem sicheren Ursprung der eigenen Identität.

Auf der Webseite des Südtiroler Schützenbundes, der sich als Wahrer der Tiroler Identität versteht, werden als oberste, statutarisch verankerte Grundsätze folgende genannt: „Die Treue zu Gott, Festhalten am christlichen Glauben – überlieferter Väterglaube – und am geistig- kulturellen Erbe der Vorfahren; der Schutz der Heimat und der Tiroler Lebens- und Wesensart; die Einheit des Landes Tirol, die beispielgebende Ausübung der Rechte und Pflichten der Südtiroler zur Erhaltung der Tiroler Wesensart und zur Existenzsicherung der deutschen und ladinischen Volksgruppe in der angestammten Heimat.“<sup>73</sup> Zusammenfassend heißt es: „Identität ist also die Summe der Charaktereigenschaften, die über Generationen tradiert, die Menschen eines bestimmten Gebietes (Heimat) geprägt haben und ihnen ein unverwechselbares Gesicht verleihen.“<sup>74</sup>

„Tirol isch lei oans“ war auch 2010 noch das Sujet für einen Aufkleber der „Südtiroler Freiheit“ mit dem politischen Ziel der Wiedervereinigung. Zwischen 2009 und 2010 wurde ein Youtube-Video<sup>75</sup> des Liedes von 1898 mit den folgenden, meistgewählten Kommentaren versehen:

- TirolerPatriot: „Ein Tirol!“
- Inerkoflerturm: „Südtirol gehört zu ein groß Tirol und nicht Italien! Südtirol ist Deutschsprachig, Alto Adige bestat nicht! Es ist SÜDTIROL!!!!!!“
- Freakat: „SÜDTIROL ISCH ET ITALIEN und des wat a olba sou san. TIROL ZU TIROL“
- wiesenblauer : „Paradies Tirol eins sollst Du nun endlich wieder sein!“

Der Bankelsänger in Reimmichls Erzählung hatte es besser gewusst als die späteren Umdichtungen: Der Kampf um Tirol legt Tirol ins Grab.

73 Statuten des Südtiroler Schützenbundes, genehmigt auf der Außerordentlichen Bundesgeneralversammlung am 1. Juni 2002 in Bozen; <http://www.schuetzen.com/ssb/organisation/statuten.html>.

74 Statuten des Südtiroler Schützenbundes, genehmigt auf der Außerordentlichen Bundesgeneralversammlung am 1. Juni 2002 in Bozen; <http://www.schuetzen.com/ssb/organisation/statuten.html>.

75 <http://www.youtube.com/watch?v=vQ8YenzAGf8>.